



29.01.2012
Harald Kluge
„Tor der Hoffnung“

Liebe Mitmenschen!

„Wissen Sie in der Regel, was Sie hoffen?“

„Wie oft muss eine bestimmte Hoffnung sich nicht erfüllen, damit Sie die betroffene Hoffnung aufgeben, und gelingt ihnen dies, ohne sich sofort eine andere Hoffnung zu machen?“

Diese beiden Fragen stehen am Beginn eines Fragebogens des Schriftstellers Max Frisch zum Thema: Hoffnung. Sie stammen aus seinem Tagebuch aus den Jahren 1966-1971, hätten aber genauso gut vor 100, 200 oder 1.000 Jahren geschrieben werden können. Denn seitdem es Menschen gibt, auf diesem wunderbaren blauen Planeten, existiert dieses Prinzip Hoffnung. Und wir wissen alle: Die Hoffnung stirbt zuletzt. Also können Hoffnungen geboren werden und auch sterben.

Hoffnungen kann man machen. Hoffnungen kann man teilen – sie werden dadurch größer, wachsen, reifen, werden konkret, lassen uns aufblühen. Und sie können ebenso schnell auch verwelken, bis mir die Lust auf diese Hoffnung weiterhin zu setzen vergeht. Hoffnungen können aufgeben und zerstört und totgeschwiegen werden. Wer an etwas glaubt und irgendetwas oder jemanden in dieser Welt liebt, der hofft und muss von Hoffnung sprechen. Sie reichen von einem kleinen Tagtraum über eine stille geheime Sehnsucht, etwa das Häuschen im Grünen mit einem kleinen Garten, bis zu einer konkreten Utopie und Vorstellung eines gerechten weltweiten Finanzsystems unter dem

möglichst wenige Menschen zu leiden hätten und die Arbeitslosigkeit ab- nicht zunimmt.

Mit Hoffnungen kann ich spielen, sie drehen, wenden, von allen Seiten betrachten. Hoffnungen verändern sich rasend schnell. Sie sind wie lebendige Organismen, haften sich wie Kletten bei einem fest, fallen dann jedoch nach einem kleinen oder großen Frustrationserlebnis auch schnell wieder von einem ab. Sie sind treue Begleiter in meinem Leben.

Und ich merke das alles erst, wenn sie mir einmal fehlen – wenn ich merke, ich bin jetzt ein wenig ratlos und. Wie man so schön sagt, hoffnungslos. Dann stellt sich die Frage: woher kommt die Hoffnung wer macht mir jetzt, heute und hier, Hoffnung! Bitte, schnell, dringend! Wer erfüllt Sie mit Hoffnung? Sind es Zeitungen, Medien, Fernsehen, Radio, Intellektuelle, Diskussionssendungen, Persönlichkeiten aus Politik, Wirtschaft oder Religionen? Wer füllt unsere Sehnsucht nach mehr Hoffnung in der Welt oder zumindest in meinem Leben? Sie müssen auch nicht immer realistisch, sofort umsetzbar, ersichtlich sein. Seien wir einmal ehrlich: Zur Not tut es auch eine falsche Hoffnung. Denn muss sich eine Hoffnung erfüllen, damit ich in ihrem Sinne denke und handle? Sind falsche Hoffnungen so schlechte Hoffnungen? Oder sind es mitunter nicht eher unausgegrenzte, noch nicht gereifte, aber nichts destotrotz wichtige Hoffnungen? Einem hoffnungslosen Völkchen wieder Mut zu machen, einem gedemütigten niedergeschlagenen, vom Schicksal gebeutelten Menschen, Hoffnung vor Augen zu malen – in prächtigen Farben – davon berichtet die Bibel immer wieder.

Die Bibel ist voller Hoffnungsmalerei, Hoffnungszeichen, hoffnungsvoller und voll von Mutmachgeschichten. Und eines der schönen Bilder ist das Bild vom Tor der Hoffnung. Also hier Tür, Pforte gemeint, nicht Narr. Zu diesem Tor der Hoffnung, will Gott sein Volk, seine Lieben, uns immer wieder führen. Und diese Beschreibung beginnt wie eine Liebesgeschichte, die von Gott und seiner Geliebten, dem Volk Israel handelt. Gott wirbt um sein Volk, möchte es verführen, mit ihr gemeinsam in die Wüste gehen, um sie zuallererst einmal aus dem momentanen Zustand herauszureißen.

Gott spricht:

„Darum, sieh, ich locke sie und lasse sie in die Wüste gehen, und dann werde ich ihr zu Herzen reden.

Und von dort aus werde ich ihr ihre Weinberge geben und das Tal Akkor- das Unglückstal - als Tor der Hoffnung. Und dort wird sie antworten wie in den Tagen ihrer Jugendzeit und wie am Tag, als sie heraufzog aus dem Land Ägypten.

Und an jenem Tag, Spruch des HERRN, wirst du sagen: Mein Mann!, und du wirst nicht mehr zu mir sagen: Mein Baal!

Und die Namen der Baale entferne ich aus ihrem Mund, und an ihren Namen wird nicht mehr gedacht werden.

Und an jenem Tag schließe ich einen Bund mit ihnen, mit den Tieren des Feldes und mit den Vögeln des Himmels und mit den Kriechtieren auf dem Erdboden. Und Bogen und Schwert und Krieg werde ich zerbrechen im Land, und in Sicherheit lasse ich sie schlafen. Dann mache ich dich für immer zu meiner Verlobten, und ich mache dich zu meiner Verlobten für Recht und Gerechtigkeit als Brautpreis und für Gnade und Erbarmen.

Und ich mache dich zu meiner Verlobten für Treue als Brautpreis, und du wirst den HERRN erkennen.

Und an jenem Tag werde ich Antwort geben, Spruch des HERRN, ich antworte dem Himmel, und dieser antwortet der Erde. Und die Erde antwortet dem Korn und dem Wein und dem Öl, und diese antworten Jesreel.

Und ich werde sie für mich aussäen im Land, und über Lo-Ruchama werde ich mich erbarmen, und zu Lo-Ammi werde ich sagen: Du bist mein Volk!, und es wird sagen: Mein Gott!“

Hosea 2, 16-25

Liebe Gemeinde!

Gott ist verliebt und möchte uns verführen. So wie ein einfühlsamer Mann sich auf seine Geliebte und ihre Bedürfnisse einlässt, ihr Rosen streut und bringt, um ihr zu suggerieren, „das wirst du von mir immer wieder bekommen“. Gott ist unser Mann! Und wir sind seine Leute, sein Volk. Das Volk, die Mitmenschen des Propheten Hosea, in dessen Buch diese Zeilen stehen, war im 8. Jahrhundert durch schwere Zeiten gegangen. Da war wenig, dass dem Menschen seines Volkes Israel hätte Hoffnung geben können. Es standen furchtbare Gefahren vor der Tür, ein Großreich, mit vorstellbarer

Zerstörungskraft, Politiker und Könige, die das Land noch tiefer in die Krisen hineinzutreiben schienen. Die politische und die religiöse und die ökonomische Führungsriege haben die Menschen auf der Straße mit wenig Hoffnung erfüllen können. Sie haben von den realistischen düsteren Entwicklungen gesprochen, den notwendigen Sparmaßnahmen, den unumgänglichen schweren bevorstehenden Zeiten - und sich nebenbei wohl auch die Taschen und Schatztruhen gefüllt, während die meisten Arbeiter und Familien ums tägliche Überleben zu kämpfen hatten. Die Menschen, Junge und Alte, waren hoffnungslos, hatten nur Not und Elend und das Prassen und den unverschämt zur Schau gestellten Reichtum weniger vor Augen. Gering war die Erwartung, dass sich alles bald zum Besseren hin ändern würde.

Heute gehen Menschen auf die Straße und kämpfen für ein Stück Hoffnung, für bessere Bildung, für bessere soziale Abfederungen, für ein gerechteres Wirtschafts- und Finanzsystem, für eine transparente Politik und dafür, wieder den Menschen, die Familien, die Kinder, die Menschlichkeit in den Mittelpunkt zu stellen.

Nur würden Sie heute darauf wetten, dass wir uns hin zu einer besseren Welt bewegen? Und wie viel wären Sie bereit, darauf zu wetten? Leben wir heute noch mit Hoffnungen für unsere Kinder und die Kinder anderer Eltern, die in einem Land weit weit weg leben und an Hunger und Unterernährung und schlechter medizinischer Versorgung leiden?

Hoffen wir darauf, dass wir mit dem, was wir tun - wenn wir was tun - diese Welt, oder im Kleinen unsere Umwelt, verbessern? Sind wir nicht gerne einmal oder zweimal zynisch - weil es so bequem ist - und sagen: wenn schon nicht verbessern dann verschlimmbessern wir diese Welt wenigstens nicht und tun lieber einmal gar nichts? Welche Hoffnungen haben wir vor Augen, wenn wir aufstehen, frühstücken, Zeitungen lesen, am iPad die News abrufen, uns ums Tagwerk kümmern, essen, Bücher lesen, mit Freunden quatschen, uns durch die Stadt bewegen? Wo findet ein Mensch heutzutage hoffnungsvolle, voller Hoffnung übersprudelnde Quellen? Wem trauen wir zu, Quell unserer Hoffnungen zu werden? Ich weiß es nicht - ebenso wenig, wie die Leute vor 2.800

Jahren. Und da hat Gott eingegriffen, ein Machtwort zum Volk Israel gesprochen.

Wer im Elend hockt, kennt diesen Moment, wo es einen Menschen braucht, eine Stimme braucht, die sagt: Jetzt komm einmal her! Hör auf, mit den schrecklichen Gedanken! Komm mit! Verlass den Platz, wo du dich eingerichtet hast und geh mit in die Wüste. Dort, wo dich nicht so viel ablenken kann, wo kein Handy läuten kann, du keine Emails checken kannst, wo kein Fernseher läuft und du nicht in Versuchung gerätst, auf dumme Gedanken zu kommen.

Gott geht mit uns in die Wüste, in die Stille, redet uns liebevoll zu, spricht uns zu Herzen. Wer sich unglücklich fühlt, hoffnungslos verloren scheint, muss seinen Platz wechseln, dort weggehen und braucht Zuspruch. Gottes Zuspruch klingt damals bestimmt verrückt: „Von dort werde ich ihr ihre Weinberge geben und das Tal Akkor als Tor der Hoffnung.“

Dein Leben, so armselig es jetzt scheint, wird wieder reich werden, voller blühender Weinberge, voller lebensspendender Hoffnungszeichen. Und selbst in dem Akkortal, dem Jammertal, dem Unglückstal, wo du viele Tränen geweint hast, selbst da wirst du nicht im Kummer vergehen. Es gibt diese Orte, wo wir Niederlagen erlebt haben, wo wir sofort schmerzhaft Erlebnisse vor Augen haben. Und selbst in diesem Tal der Tränen, wo wir nächtelang geheult haben, werden sich Tür und Tor öffnen.

Gott malt einen großen Bogen, wie einst den Regenbogen in bunten Farben, einen Hoffnungsbogen in den Himmel, der bis hier herunter auf unsere Erde reicht. Aber es bleibt nicht einfach beim Bild vom Tor der Hoffnung, was ja gut klingt. Da hört es nicht auf. Hosea beschreibt auch, was hinter diesem Tor zu sehen ist, was wir erkennen können. Nicht nur mit uns Menschen hat Gott einen Bund geschlossen: Noahbund, Abrahambund, Sinaibund, Davidbund, Jesu Bund mit seinen Jüngerinnen und Jüngern. Auch mit allen anderen Geschöpfen dieser Welt schließt Gott einen unverbrüchlichen Bund. Und das sollte uns auch zu denken geben.

Gott schließt einen Bund mit den Tieren des Feldes und den Vögeln des Himmels und

mit den Kriechtieren auf dem Erdboden. Wir dürfen sie nicht wie Dinge, leblose Gegenstände und Sachen behandeln. Hier erinnert der Text uns daran, dass auch Tiere, selbst die Tauben und die Ameisen, eine animalische Würde vor Gott haben. Sie sind Lebewesen mit Gefühlen, werden geboren und sterben. Und wir sollten diesen Bundschluss Gottes mit den Tieren da und dort, bei Diskussionen darüber, wie unsere Gesellschaft mit Tieren umgeht, nicht verdrängen und vergessen. Wir haben heute kaum noch mit Tieren zu kämpfen. Nur in einigen Gegenden dieser Welt, wo Tiger, Flusspferde, Eisbären, Haie Menschen anfallen, oder aber wenn wir den Kampf Mensch gegen Bakterien und Viren betrachten, können wir erahnen, wo es einmal hingehen soll: Einst soll uns Menschen kein Tier mehr gefährlich werden und kein Mensch einem Tier gefährlich werden können und kein Mensch einem Menschen.

Gott zerbricht Bogen, Schwerter, Bomben, Raketen, Flugzeugträger, unbemannte Kampfdrohnen und Tarnkappenbomber. Einfach so, damit die Mordsgaudi und die Mordlust ein Ende haben, und damit wir alle, weltweit in Ruhe schlafen können. Und damit die Rüstungsgelder endlich für humane Zwecke fließen. Wer hofft heute noch auf den Weltfrieden, denkt nicht eher, dass die alten Supermächte und die aufstrebenden neuen Supermächte, ihre Interessen nicht auch weiterhin mit Sprengsätzen, statt Vertragssätzen durchzusetzen versuchen?

Wer heute auf den Weltfrieden hofft, ist und bleibt, wie ich, ein „Tor der Hoffnung“. Hoffnungen können narrisch sein, auch narrisch machen uns verleiten wie Narren und hoffnungsvolle Tore uns zu verhalten und zu reden.

Gott ist dann der allergrößte Tor der Hoffnung, indem Gott uns dieses Tor der Hoffnung immer neu vor Augen malt. Ein Land lässt sich dann hinter diesem Tor ausmachen, in dem es Korn und Wein und Öl geben wird, wo sich Gott ganz und gar wie ein Bräutigam zu uns wie einer Geliebten hingibt und uns ins Ohr haucht:

„Du bist mein Volk, mein geliebtes Volk!“

Und wir hauchen ihm zurück ins Ohr: „Oh. mein Gott!“

Predigtseiten der Reformierten Stadtkirche
Dorotheergasse 16, 1010 Wien
www.reformiertestadtkirche.at
29.01.2012, Harald Kluge

7

Wenn wir dann am Ende unseres Lebens oder eines anderen Menschen stehen, stellt sich diese letzte Frage, die uns wieder zum Anfang bringt:

„Wenn Sie einen Toten sehen: welche seiner Hoffnungen kommen Ihnen belanglos vor, die unerfüllten oder die erfüllten?“

Oder sind beide die erfüllten und die unerfüllten Hoffnungen für Sie belanglos?

Für mich: keine von beiden.

AMEN